

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.

Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns.

Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, damit auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.

Liebe Gemeinde,

in den 90er Jahren habe ich den zweiten Teil meines Studiums in Tübingen verbracht, in den schwäbischen Stammlanden. Das war zumindest damals noch – vielleicht ist es heute nicht anders - ein sehr frommer Landstrich. Ich habe viele pietistisch geprägte Mitstudierende kennengelernt - und einige, die so nicht fromm sein wollten. Und irgendwann hatte ich einmal eine ebenso böse wie treffende Karikatur in der Hand. Fragt ein junges Gemeindeglied ein älteres, wie das denn so sei – ob Christen tanzen gehen dürften oder ins Kino. Und wie das so sei mit dem anderen Geschlecht vor der Ehe. Und der Ältere antwortet: „Junge, du darfst alles – solange es keinen Spaß macht.“ Daran habe ich mich beim ersten Lesen dieser Zeilen des Paulus an die Gemeinde in Korinth erinnert. Wenn DER Apostel des Neuen Testaments da alle Beschwerden auflistet, die ihm so widerfahren sind, dann kann man das so verstehen: als ein Lob des Leidens und der Betrübnis. Und es gab und gibt unter Christen solche Gedanken: die Welt ist schlecht und sündig, und sie ist nicht nett zu einem braven Christenmenschen – Zeit, dass wir aus diesem Jammertal möglichst bald erlöst werden. Aber dass wir bis dahin leiden – und uns nicht aus Versehen freuen an den Verlockungen dieser Welt – das zeigt uns, dass wir auf der richtigen Seite stehen. An Jesu Seite. In der WG, in der mir die Karikatur ins Auge gefallen war, von der ich gerade erzählt habe, gab es noch einen Aufkleber, auf dem stand: „Aufsehen zu Jesus.“ Und der klebte an der Decke.

Nach Charlie Hebdo kann man die Frage stellen, wieviel Satire in Sachen Religion erlaubt und angemessen ist – damals fand ich das witzig. Und hilfreich. Da wird pointiert eine Spielart religiösen Lebens auf's Korn genommen, die sich nur vermeintlich auf Jesus oder Paulus stützen kann. Und so charmant, dass der eine oder andere der angehenden Kollegen vielleicht tatsächlich ins Nachdenken gekommen ist.

Dem Paulus geht es nicht ums Leiden. Wer ihn so versteht, der hat den Anfang überlesen: „Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben“ - am heutigen letzten Sonntag des Weihnachtskreises wird da Gottes Schöpfermacht intoniert, und seine Liebe zu uns

Menschen, die ihn hat Mensch werden lassen. Der helle Schein der heiligen Nacht leuchtet da noch einmal auf – nicht, um das Leiden zu verklären, sondern um die Hoffnung, die Zuversicht zu nähren, dass es überwunden werden wird. Das ist die Botschaft des Paulus!

Sie zu verkünden wird er nicht müde. Und zwar auch nicht angesichts einer, wie er zugeben muss, wenig beeindruckenden Gegenwart. Immer wieder hat Paulus vor erbosten Gegnern flüchten müssen, mehr als einmal landete er im Gefängnis. Am schwersten war für den Apostel wohl der Spott derer zu ertragen, die fanden, er für mache für dieses Amt doch recht wenig her. Ja, Paulus hat gelitten.

Aber er hat darin keine besondere christliche Tugend gesehen. Er hat es in Kauf genommen, weil er gebrannt hat für seine Aufgabe. Gott hatte es Licht werden lassen – für alle Welt, und in seinem Herzen – und davon reden zu sollen, reden zu dürfen, das war alles, was zählte. Was bedeuteten da Schläge, Gefängnis oder Spott!

Nicht, weil es irgendwie gut oder verdienstvoll gewesen wäre zu leiden – sondern weil die Aufgabe, die im Schlepptau auch manches Ungemach mit sich brachte, so groß und wichtig war, deswegen galt es, dieses Leid auszuhalten. Nur deswegen machte es irgendwie Sinn.

Ich denke, es ist auch nur so zu verstehen, was Paulus meint, wenn er sagt: „Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe.“ Es geht nicht darum, dass sich der Apostel ähnlich leidend vorkäme wie Jesus am Kreuz – es geht darum, dass er sich von derselben Kraft getrieben weiß wie Jesus: es ist die Liebe zum Menschen, die beide eint, und in ihrem Handeln bestimmt.

So wie der Predigttext heute noch einmal zurückweist auf Weihnachten, so weist er schon voraus auf Karfreitag und Ostern. Und wenn wir in der Passionszeit des Leidens Jesu gedenken, dann verfehlten wir dessen Sinn, wenn wir daraus schlössen, wir sollten genauso leiden. Kämpfen sollen wir genauso! Es ist wahr – Jesus hat gelitten. Aber nicht dazu ist er Mensch geworden. Uns Gottes Liebe zu offenbaren, und so geängstigten, geknechteten Seelen Wege zu öffnen zur Versöhnung, zur Heilung, das Reich Gottes so Wirklichkeit werden zu lassen.

Es ist noch eine Weile hin – aber wenn unser Blick heute schon in die Passionszeit gelenkt wird, dann bleibt meiner am betenden Jesus im Garten Gethsemane hängen. „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ – da ist Jesus ganz nahe. Ein Mensch in seiner Angst. Ein Mensch, der sich den Weg nicht herausgesucht hat, den er geht, sondern spürt: es gibt keinen anderen. Wenigstens nicht, solange das Vertrauen zum Vater ihn leitet. Ganz ähnlich ist es später dem Paulus ergangen. Er hat sich, so beschreibt er es, seine Karriere als Apostel – und als Märtyrer – ja nicht selbst gewählt. Ganz im Gegenteil: es haut ihn buchstäblich aus dem Sattel, als Christus ihm, dem erbitterten Verfolger der ersten Christen, entgegentritt und ihn in seinen Dienst nimmt. Es braucht eine Weile, bis Paulus wieder klar sieht, bis er neu orientiert ist. Und dann tut er, was zu tun ist. Es geht gar nicht anders.

Es ging nicht anders. Das war auch eine grundlegende Erfahrung für Dietrich

Bonhoeffer, dessen Ermordung durch die Nazis sich in diesem Frühjahr zum 70. Mal jährt. Als Pfarrer hatte er sich an den Planungen zum Anschlag auf Hitler beteiligt – und er hatte seinen Weg als unausweichlich erlebt. Gott hatte ihm, so verstand es Bonhoeffer, keine Wahl gelassen. Christsein, das ist Christwerden. Und Christwerden, das meint: ein anderer Mensch werden. Durch die Liebe Gottes in einen anderen Menschen verwandelt werden. Im Vertrauen auf Gott frei zu werden von jeder Sorge um sich selbst. Gott sorgt ja. Und wer frei ist von der Sorge um sich selbst, der ist frei für den anderen. Der kann nicht anders als Jesus.

Der kann nicht anders als lieben. Radikal, in letzter Konsequenz, bis zur Selbstaufgabe. Im Vertrauen darauf, dass Gott keinen aufgibt. Mehr als einmal standen für Bonhoeffer Türen offen, die ihn gerettet hätten. Aber er konnte nicht durch sie gehen. Nicht, weil er leiden wollte. Nicht, weil er Märtyrer werden wollte. Weil er sich auf Gott eingelassen hatte – und der ihn überwältigt hatte mit seiner Liebe. Er konnte nicht anders, als selbst auch zu lieben, und aus dieser Liebe heraus zu handeln. Wissend, was ihn das kosten könnte. „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“ – so hatte das Jahrhundert früher bei Martin Luther geheißen. Und Knechte haben sich noch nie etwas darauf einbilden können, Knechte zu sein. Die hatten wenig Alternativen.

So ist die Freiheit eines Christen eine gebundene Freiheit. Sie bindet uns an unseren Nächsten. Das geht uns nicht anders. Es lässt uns nicht unberührt, wenn uns Meldungen über Flüchtlingsboote auf dem Mittelmeer erreichen oder wir etwas vom Hoffen und Bangen der Neuankömmlinge in unserem Land mitbekommen. Und wenn wir unangenehm berührt zur Seite schauen oder den Bürgersteig wechseln, um dem Bettler auf der Straße auszuweichen, dann sind wir in diesen Momenten deswegen so verlegen, weil wir spüren – jetzt wären wir gefragt. Und manchmal geschehen dann Taten der Liebe – meistens wohl spontan, ungeplant. Als einen, den das Thema Asyl beschäftigt, solange er politisch denken kann, freue ich mich sehr über den veränderten Geist in unserem Land. Da hat sich etwas getan. Da tragen viele bei zu einer Kultur des Willkommens, und das ist wunderbar. Und wenn ich mitbekomme, wie in unserer Stadt Menschen darüber nachdenken, gegen Pegida zu demonstrieren, wo es doch diese Bewegung in Augsburg gar nicht gibt, dann macht mich das froh.

Aber oft wechseln wir halt doch die Straßenseite. Oder wir schalten um, wenn im Fernseher – schon wieder! – Bilder eines überfüllten Bootes vor Sizilien zu sehen sind. Wir tun es mit schlechtem Gewissen, weil wir wissen: wir sind gemeint. Aber wir tun's. Und ich glaube: unsere Liebe reicht nur soweit, wie unser Vertrauen reicht.

Kann ich mir das leisten, mich auf den einzulassen, der da meine Hilfe bräuchte? Wenn ich einen Schritt auf ihn zugehe – welche weiteren wird das nach sich ziehen? Wieviel Zeit wird mich das kosten? Was wird es mit mir machen, wenn ich mich auf eines Anderen Not einlasse? Was wird aus mir? Und weil wir uns diese Fragen nicht gerne eingestehen, decken wir sie gerne zu mit anderen: hat das überhaupt einen Sinn? Was kann ich schon tun? Und allzusehnell antworten wir uns selbst – mit den

Antworten, die unser aufgescheuchtes Gewissen braucht, um wieder zur Ruhe zu finden.

Aber – da ist ein Schatz in unseren Herzen. Ein Licht der Hoffnung, das uns gilt, und allen Menschen. Gott ist Mensch geworden. Er lässt sich auf uns ein. Er sitzt mit im Boot. Er kauert mit am Straßenrand. Nicht, um zu leiden. Um Kraft zu geben, das Leid zu überwinden. Das lässt er sich etwas kosten. Er selbst wird Opfer der Lieblosigkeit, des Hasses und der Gewalt. Ein Opfer des fehlenden Vertrauens. Doch er überwindet. Wie unser Blick heute noch einmal zurückgeht zum Licht der Heiligen Nacht, so wird er auch nach vorne verwiesen, dem Licht des Ostermorgens zu. Der Tod hat das letzte Wort nicht behalten, und er wird es nicht behalten. Es wird Friede werden. Gerechtigkeit wird werden. Denen an den Rändern, den Trauernden, den Hoffnungslosen, den Entkräfteten, wird heil werden. Weil Gott an ihre Seite getreten ist. Und weil Er da ist, und weil er Sorge trägt um einen jeden von uns, brauchen wir nicht fliehen. Wir können vertrauen – und Taten der Liebe wagen. Amen